



DÜSSELDORFER HEIMATBLÄTTER

HERAUSGEBER: »DÜSSELDORFER JONGES«
SCHRIFTFÜHRUNG: DR. PAUL KAUHAUSEN, DÜSSELDORF
IX. JAHRGANG HEFT NR. 12

Annemarie von Puttkamer:

Weihnachtsabend 1796 im Wandsbeker Schloß

Bevor der junge Buchhändler Friedrich Perthes am Weihnachtstag des Jahres 1796 seinen Laden abschloß, warf er noch einen letzten liebevollen Blick zurück auf seine Schätze, die da sauber aufgereiht standen in den hübschen Bänden, in denen er sie alle, zum größeren Anreiz der Käufer, hatte binden lassen. Ja, das Geschäft konnte sich sehen lassen. Aber es lohnte auch alle Mühe, die er darauf verwandte. Zur Michaelismesse, vielleicht schon zu Ostern, konnte er seine Schulden abzahlen.

Der junge Mann konnte ein Gefühl überlegener Zufriedenheit nicht unterdrücken, als er jetzt auf die schon völlig nachtdunkle Straße hinaustrat. Hatten nicht alle den Kopf geschüttelt, als er vor einem halben Jahr, ohne einen Taler eigenes Kapital, aber mit dem ganzen unbekümmerten Mut seiner 24 Jahre, hier in Hamburg eine Sortimentsbuchhandlung eröffnete? Oh, er wußte, was er tat und was er wollte! Wie viele große Gedanken wurden jedes Jahr in Deutschland gedacht, wie viele herrliche Werke geschrieben. Was nützte das aber, wenn das breite Publikum sie nicht las, sondern sich an schmutzigen und seichten Romanen ergötzte. Der Buchhändler war der Mann,

der die Werke der Dichter und Philosophen unter das Volk bringen mußte; ein getreuer Diener des Geistes. Der Geist braucht solche Diener. Spielte doch auch der größte Orgelspieler vergeblich, wenn der Bälgetreter fehlte...

Mit solchen Gedanken hatte Perthes die noch recht belebten Straßen der Stadt verlassen und war auf die einsame Landstraße hinausgelangt. Es lag nur spärlicher Schnee, aber er war festgefroren und knirschte unter den Schritten. Droben funkelten die Sterne am Winterhimmel in unwahrscheinlicher Pracht. Der Wanderer schritt rüstig aus. Es war ein tüchtiger Fußmarsch bis Wandsbek, wohin sein väterlicher Freund Fritz Jacobi ihn eingeladen hatte, um den Weihnachtsabend mit ihm und einigen Freunden zu feiern. Den Tag, an dem dieser verehrte Mann zum erstenmal seinen Laden betreten hatte, rechnete er zu den glücklichsten seines Lebens. Jacobi hatte ihn gelehrt, daß nicht der Verstand das Höchste vollbringt, sondern allein das Gefühl; er hatte ihn gelehrt, den Impulsen dieses Gefühls, das er bisher immer unter Kontrolle gehalten hatte, zu vertrauen und nachzugeben. Durch Jacobi

war er auch in den Kreis bedeutender Menschen gekommen, die in Hamburg oder Wandsbek oder verstreut im Holsteiner Land lebten.

Da war Claudius zum Beispiel, der „Wandsbeker Bote“, dessen Haus dort fast am Eingang des reinlichen Ortes auftauchte, aber heute stumm in Dunkel gehüllt lag, ein Beweis dafür, daß er mit seiner ganzen Familie sich heute ebenfalls bei Jacobi im „Schlößchen“ befand. Eine seltsame Freundschaft zwischen den beiden Männern! Der reiche, weltgewandte Kaufmann und Philosoph, der edle Menschenfreund, der sich ausschließlich von dem Gefühl in seiner Brust leiten ließ, und der blutarme fröhliche Dichter, der fast ganz im Kreise seiner eigenen Familie aufging, dem aber auch das menschliche Herz noch ein unsicheres und schwankendes Ding schien, und der nur auf eine Sache in der Welt baute: auf Gottes Offenbarung und auf die göttliche Erlösung.

Nun stand Perthes vor dem Schlößchen, aus dessen Fenstern trauer Lampenschimmer in die Winternacht fiel. Der Diener wies ihn sofort in einen Raum, in dem schon eine große Anzahl Gäste versammelt war. Da saß Vater Klopstock behäbig im Sessel und blickte lächelnd auf das junge Volk ringsum. Da war der Graf Friedrich Leopold von Stolberg, voll edlen Feuers, und sein Bruder Christian. Da war in hoheitsvoller Lieblichkeit Frau Rebekka Claudius, die Gattin des „Boten“ und Mutter der zahlreichen Kinder, die sie umgaben, von der zweiundzwanzigjährigen Caroline bis zum jüngsten Buben. Der Hausherr und Claudius fehlten. Sie seien nebenan im Festsaal, wurde Perthes mit geheimnisvoller Miene bedeutet. Nun erst erinnerte er sich, daß ihm Jacobi für heute abend eine ganz besondere Überraschung versprochen hatte. Ja, eigentlich erinnerte er sich jetzt erst recht, daß heute Weihnachtsabend sei.

Um sich zu sammeln, trat er in das anstoßende kleine Gemach. Dieses aber hatte sich schon jemand aus dem Menschengewühl als einsame Zuflucht erwählt — Caroline. Ungewiß, ob er sich zurückziehen sollte, zögerte er auf der Schwelle. Sie sah ihn ruhig und freundlich an, und mit dem Strahl dieses Auges fühlte er eine unsagbar süße Harmonie, wie er sie nie zuvor gekannt, sein Herz durchdringen.

In diesem Augenblick rief ein silberhelles Glöckchen alle zurück. Gleich darauf öffneten sich die Flügeltüren zum Festsaal. Ein Seufzer der entzückten Überraschung ging durch alle Anwesenden, denn drinnen erwartete sie ein feenhafter Anblick: ein Tannenbaum, über und über mit brennenden Kerzen besteckt, mit vergoldeten Äpfeln und Nüssen und Zuckerwerk behangen. Langsam trat die Gesellschaft in den strahlend hellen Saal, selbst die Kinder, auf deren Gesichtern ein verklärtes Lächeln lag, hielten sich scheu am Rockschoß der Mutter. Auf dem Tisch, unter dem Baum, lag für jeden ein Geschenk. Nachdem die erste Bangigkeit überwunden war, stürzten die kleinen Mädchen sich mit hellem Jubel auf ihre Puppen, Hans auf sein Pferd, Fritz auf seinen Kasten mit Bauklötzen. Auch von den Erwachsenen fand jedes eine Gabe.

Perthes Blick suchte Caroline. Sie stand mit gefalteten Händen und schaute voll stiller Freude in die Kerzen. Plötzlich begriff der junge Mann, warum ihm im Hause des „Boten“ von Anfang an so unaussprechlich wohl gewesen war: um dieses Mädchens willen, dessen natürliche Harmonie und einfach heitere Bescheidenheit den stillen Adel ihrer Seele einschloß. Um ihretwillen fühlte er sich an diesem Abend so glücklich und gut wie seit seinen Kindertagen nicht mehr. Gern hätte er ihr eine Gabe dargebracht, die sich vor allen anderen auszeichnete, aber er war mit leeren Händen gekommen. War das Geschenk, das sie



Weihnachtsabend 1796 im Wandsbeker Schloß

Nach einer Zeichnung von Theobald von Oers

Stehend (von rechts) die Brüder und Grafen Leopold und Christian Stolberg, neben ihnen Rebekka und Matthias Claudius, davor (sitzend): Friedrich Gottlieb Klopstock; in der Mitte unter dem Baum: Caroline Claudius, vom Stuhl herabsteigend: Friedrich Perthes, dahinter: Friedrich Heinrich Jacobi (geb. 1743 in Düsseldorf), Dichter und Philosoph, Bruder von Johann Georg Jacobi.

erhalten hatte, wirklich so schön, wie sie es verdiente? War nicht das Tüchlein ihrer jüngeren Schwester schöner als das Nähkästchen, das Caroline in Händen hielt? Wie arm kam er sich vor, daß er nichts zu bieten hatte, was ihrer wert war. Sein Auge schweifte umher und blieb an einem Apfel hängen, so schön, so kunstreich vergoldet wie keiner, der hoch oben in den Zweigen des Lichterbaumes hing, und plötzlich, zum Erstaunen der Anwesenden, stieg er auf einen Stuhl, reckte sich auf die Zehenspitzen, streckte die Hand aus nach diesem Apfel, bis er endlich, wenn auch der Baum ein wenig geschwankt hatte, unversehrt in seinen Händen lag. Tief errötend bot er dem Mädchen die goldene Frucht.

Caroline nahm sie und dankte ihm mit demselben klaren Blick, der ihn schon vor der Bescherung getroffen hatte, in dem aber jetzt eine verhaltene Innigkeit leuchtete. Wieder fühlte Perthes sich von der gleichen

stillen Seligkeit durchströmt. Er wußte nicht, daß fast alle Blicke im Saal auf ihn gerichtet waren. Vater Klopstock in seinem Sessel schmunzelte zu dem Treiben des jungen Mannes, ihm zur Seite standen in lächelnder Teilnahme die beiden Brüder Stolberg, hinter dem Weihnachtsbaum hervor spähte listig Jacobi, Carolines jüngere Schwestern drängten sich wispernd zusammen. Nur die Kinder tollten, unbekümmert um das Tun der Erwachsenen, mit ihren Spielsachen weiter.

Noch zwei hatten von allem, was um sie her vorging, nichts bemerkt: Matthias und Rebekka Claudius, das Paar, das in wenigen Monaten Silberhochzeit feierte und doch noch so kindlich war wie sein jüngstes Kind. Sie standen eng umschlungen und sahen nichts als den Glanz des Weihnachtslichtes, sie vernahmen im Geist die Botschaft der Engel an die Hirten: „Friede — Friede auf Erden!“

★

Weihnachten

Markt und Straßen stehn verlassen,
Still erleuchtet jedes Haus,
Sinnend geh' ich durch die Gassen,
Alles sieht so festlich aus.

An den Fenstern haben Frauen
Buntes Spielzeug fromm geschmückt,
Tausend Kindlein stehn und schauen,
Sind so wunderstill beglückt.

Und ich wandre aus den Mauern
Bis hinaus ins freie Feld,
Hehres Glänzen, heil'ges Schauern!
Wie so weit und still die Welt!

Sterne hoch die Kreise schlingen,
Aus des Schnees Einsamkeit
Steigt's wie wunderbares Singen —
O du gnadenreiche Zeit!

Eichendorff

Georg Spickhoff:

Von der Planung bis zur Fertigstellung unserer Kunsthalle

(Ein Stück Heimatgeschichte)

In seiner beachtlichen Arbeit über „Die Kunsthalle in Düsseldorf“ (Heft 4 der „Düsseldorfer Heimatblätter“, April 1940), in der Fred Kocks unter Benutzung reichen Bildmaterials namentlich „die Treppenhaus-Fresken und damit unseren einheimischen Maler Carl Gehrts in seinem bedeutendsten Kunstwerk würdigen“ wollte, hat unser Kustos und Ausstellungsleiter einleitend auch die „Entstehungsgeschichte“ und „das Gebäude“ in kurzen Ausführungen erwähnt. In Ergänzung der letzteren soll über den weiten, oft beschwerlichen, aber lokalhistorisch interessanten Weg von der Zeit der ersten Projektierung bis zur Fertigstellung unserer heutigen Kunsthalle auf dem Grabbeplatz berichtet werden.

Erste Anregung.

Am 12. April 1870 richtete eine Kommission, bestehend aus den bekannten Künstlern: A. Achenbach, A. Becker, Th. von der Beek, C. Bewer, L. Blanc, W. Bosch, W. Camphausen, Th. Franken, E. Giese, Fr. Hiddemann, C. Hoff, L. Knaus, O. Rethel, J. Schex und C. Schlesinger, als Ergebnis einer unter Teilnahme von Geh. Reg.-Rat Dr. Druckenmüller, Advokat-Anwalt Courth und Ober-Bau-Inspekteur Cuno stattgehabten Beratung an die Generalversammlung des „Vereins der Düsseldorfer Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe“ („K.U.V. = „Künstler-Unterstützungs-Verein“) den Antrag, die Errichtung einer Kunsthalle in Düsseldorf zu beschließen:

- a) zur Aufnahme der Städtischen Gemäldegalerie;
- b) zur Abhaltung zeitweiser Ausstellungen von Gemälden und anderen Kunstzeugnissen, welche vom Kunstverein

für Rheinland und Westfalen oder aus anderen Veranlassungen veranstaltet werden;

- c) zur Errichtung einer permanenten Ausstellung der dazu eingelieferten, vorübergehend auszustellenden neuen Werke hiesiger und auswärtiger Künstler.

Als erste Bedingung für die Ausführbarkeit des Projekts wurde die kostenlose Überweisung eines Bauplatzes seitens der Stadt vorausgesetzt und hierfür der durch die teilweise Überwölbung des Kanals (des Stadtgrabens an der Königsallee) südlich des sogen. Flingertores, zwischen der Elberfelder und der heutigen Theodor-Körner-Straße, zu gewinnende Raum als geeignet bezeichnet.

Die auf höchstens 60 000 Thlr. veranschlagten Kosten sollten wie folgt aufgebracht werden: der Verein wollte 15 000 Thlr. aus eigenen Mitteln disponibel machen, vom Kunstverein wurde ein Darlehen von 10 000 Thlr. zu 5% erwartet, und für den verbleibenden Restbetrag sollten 4prozentige Obligationen zu 100 Thlr. ausgegeben werden.

Infolge des Ausbruchs des deutsch-französischen Krieges trat der „K.U.V.“ erst nach einem Jahr der Sache näher; er richtete am 16. 5. 1871 ein diesbezügliches Schreiben an die Stadt und, als deren Stellungnahme sich verzögerte, am 29. 6. 1871 eine dem Oberbürgermeister abschriftlich zur Kenntnis gebrachte Eingabe an den Rheinischen Provinziallandtag mit der Bitte:

„Ein hoher Landtag möge beim Kgl. Ministerium erwirken, daß aus den von

Frankreich zu zahlenden Kriegskosten eine Summe zum Bau einer Kunsthalle in Düsseldorf angewiesen werde.“

Zwei Immediateingaben an Kaiser Wilhelm I.

Am 3. 10. 1871 beschloß nun auch die Stadtverordneten-Versammlung, als Entschädigung für die durch die Aufgabe der Ansprüche an die nach München abgewanderte Düsseldorfer Galerie der Stadt erwachsenen Nachteile bei der Kgl. Staatsregierung die Mittel für den Bau einer Kunsthalle und eines Theaters zu beantragen, glaubte dann aber, durch Überreichung einer Immediateingabe an den Kaiser mehr zu erreichen.

Oberbürgermeister Hammers teilte diesen Beschluß dem „K.U.V.“ mit und fügte hinzu, daß es für die Sache nur förderlich sein könne, wenn der Vorstand des Vereins sowohl der Immediateingabe sich anschließen, als auch an der Überreichung derselben sich beteiligen würde.

Die Generalversammlung des „K.U.V.“ vom 28. 10. 1871 beschloß demgemäß, wünschte aber durch den Vorsitzenden Kunstmaler Albert Baur, der Eingabe zusätzlich anzufügen, daß auch die Mittel zur Gründung eines Fonds für Fortentwicklung der neuentstehenden Städtischen Gemäldegalerie erbeten würden, damit die Kunststadt Düsseldorf nicht hinter anderen Kunststädten, die sich wertvoller Sammlungen zu erfreuen hätten, zurückstehe.

In der Immediateingabe an den Kaiser vom 30. 10. 1871 heißt es nach einem Hinweis auf die Bemühungen zur Wiedererlangung der weltberühmten Düsseldorfer Gemäldegalerie u. a.: „Als es nun endlich im Jahre 1866 gelang, dem Friedensvertrag mit Bayern eine Stipulation einzufügen, wonach die Entscheidung über die Eigentumsansprüche an dieser Kunstsammlung

einem zu vereinbarenden Obergericht übertragen werden sollte, ergriff eine freudige Bewegung die Bürgerschaft.... Es bildete sich eine Commission zur Sammlung des Beweismaterials, und das Ergebnis ihrer Tätigkeit bestärkte die Aussicht auf einen günstigen Ausgang des einzuleitenden Rechtsverfahrens.

Leider sollten sich diese Hoffnungen nicht erfüllen. Bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Bundesvertrag mit Bayern wurde preußischerseits den durch Artikel XIII des Friedensvertrags vom 22. 8. 1866 erhobenen Ansprüchen auf die Galerie entsagt.“

Nach Erwähnung der Mitteilung des Regierungspräsidenten, daß der Verzicht Preußens eines der Zugeständnisse gebildet habe, durch welche der Eintritt Bayerns in das Reich gefördert worden und deshalb gegenwärtig nicht dem Gefühl der Trauer und Enttäuschung, als vielmehr dem der Genugtuung Raum zu geben sei, zur Herstellung der Einheit und Einigkeit unseres großen deutschen Vaterlandes durch ein wertvolles Opfer beizutragen, fährt die Eingabe fort:

„Gewiß hat die Stadt Düsseldorf diese edle Genugtuung empfunden. Diese Stadt, die wegen der Nähe des Kriegsschauplatzes, der zahlreichen Truppeneinfmärsche und Verwundetentransporte infolge des Krieges mit den größten und drückendsten Lasten ohnehin überhäuft war, hat nach Beendigung des Krieges, als das ganze Land in freudigem Jubel aufjauchzen konnte, auch noch dieses letzte und schmerzliche Opfer auf den Altar des Vaterlandes niederlegen müssen.“

Sodann wird noch der Entstehung der Galerie und deren Wegführung Erwähnung getan und zum Schluß die Bitte um Bewilligung der Mittel für den Bau einer Kunsthalle und eines Theaters ausgesprochen.

Die mit der Übergabe der Eingabe beauftragte Abordnung der Stadt und der Künsterschaft, bestehend aus dem Oberbürgermeister, dem Stadtverordneten Baum und dem Kunstmaler Schex, wurde am 27. 11. 1871 vom Kaiser und am 28. 11. 1871 vom Kronprinzen empfangen und besuchte ferner den Kultusminister und andere Räte der Krone; nur Bismarck war wegen Unwohlseins nicht zu sprechen.

Am 20. 1. 1872 beschließt die Stadtverordneten-Versammlung eine weitere an den Kaiser zu richtende Immediateingabe, die (11 Spalten) am 2. 2. 1872 abgeht und namentlich den Wert der früheren Düsseldorfer Gemädegalerie betont, „deren unvergleichliche Schönheit selbst noch in der jüngeren Generation als Gegenstand der Sage, der Sehnsucht und der Hoffnung fortlebe“. Zum Schluß werden als Entschädigung nochmals die Mittel für eine Kunsthalle, ein Theater und die Galeriefonds erbeten.

Die angelegte Schätzung des früheren Wertes der Werke, „wie sie auf der ganzen Welt nicht wieder gesammelt werden können, und denen die Münchener Pinakothek ihren Weltruf verdankt“, belief sich auf 2 180 000 Thlr. (und zwar 46 Rubens 1 126 000 Thlr., 20 van Dyk 524 000 Thlr., Raphaels hl. Familie 100 000 Thlr. usw.); der heutige Wert (also 1872) werde „nach dem von ausgezeichneten Kunstkennern gelieferten Material und auf Grund von Erfahrungen und der Resultate der öffentlichen Versteigerungen auf über 8½ Mill. Thlr.“ geschätzt.

Kultusminister Falk erhielt Abschriften der beiden Eingaben.

Ein neuer Plan.

Ein Jahr später (16. 3. 1873) fragen Kultusminister Falk und Handelsminister von Itzenplitz beim Oberbürgermeister bezüglich der Möglichkeit einer engen Verbin-

dung der Kunst und der Kunstindustrie, also der Kunsthalle mit einem Kunstgewerbemuseum, an und ersuchen um Einsendung eines entsprechenden Programms.

Dieses ging am 5. 6. 1873 ab und sah folgendes vor:

- I. Kunsthalle mit zwei Hauptabteilungen:
 1. Städt. Gemälde-Galerie mit Unterabteilungen nach Schule, Gattung oder Zeitepoche und ferner einem Zeichen- und Malersaal, wo der Künstler seinen Studien nach den vorhandenen Bildern ungestört obliegen kann, und
 2. Permanente Kunstaussstellung für die neu entstehenden Kunstwerke.
- II. Kunstgewerbe-Museum in einem getrennt, aber doch in der Nähe liegenden Gebäude auf dem nördlichen Teile des Grabens an der Königsallee, ebenfalls in zwei Abteilungen:
 1. Städtische Kunstgewerbe-Galerie mit Meisterwerken älterer und neuerer Zeit zum Studium und zur Nachahmung;
 2. Permanente, stets wechselnde Ausstellung für a) Kunstgewerbliche Produkte aus Metall, b) Stein- und Edelsteinarten, c) Holzprodukte, d) Textilprodukte, e) Papier-, Pergament- und Leder-Produkte; ebenfalls mit Zeichensälen für die Kunstgewerbebeflissenen.
 3. Als 3. Abteilung eine Kunstgewerbeschule.

Bewilligung eines Staatszuschusses — Platzfrage — Bauskizzen.

Wieder vergehen zwei Jahre, bis Kultusminister Falk am 7. 6. 1875 mitteilt, daß der Kaiser auf die Immediateingabe vom 1. 2. 1872 zum Bau einer Kunsthalle (von Theater- und Galeriefonds ist nichts erwähnt) einen Zuschuß von 150 000 Rthl. in Aussicht

stelle, und der Stadt empfiehlt, die Sache allein in die Hand zu nehmen, sich aber zu ihren Maßnahmen der Zustimmung des Vorstandes des „K.U.V.“ zu versichern.

Eine sogen. Kunsthallen-Kommission, in die letzterer Prof. Lasch, O. Rethel und v. Bernuth entsendet, schlägt einstimmig den nördlichen Teil des Stadtgrabens als Bauplatz vor. Diesen Vorschlag lehnt die Stadtverordnetenversammlung (10. 8. 1875) ab, erklärt sich aber einstimmig bereit, den Friedrichsplatz (Grabbeplatz) zu bewilligen, womit der „K.U.V.“ mit wärmstem Dank einverstanden ist.

Die Kommission ersucht Prof. Giese-Dresden, Baumeister Pflaume-Köln, Rinklacke, Riffarth und Baurat Raschdorff-Köln gegen ein Honorar von 300 Mark um Skizzen für die Kunsthalle, deren Baukosten 100 000 Rtlr. nicht überschreiten sollen. Baurat Raschdorff lehnt, abgesehen von dem außergewöhnlich niedrigen Honorar, aus Mangel an Zeit ab. Auf ihren Wunsch werden noch andere Architekten zur Konkurrenz zugelassen, so: Tüshaus und von Abbema, Decker und Kühn, Oskar Fritz-Berlin, u. a. — Schlußtermin: 1. 2. 1876. — Am 2. 2. 1876 einigt man sich in der Kommission auf das Projekt Riffarth.

Einspruch der Regierung gegen den Bebauungsplan und dessen Ausführung.

Mit der Auflegung des Bebauungsplanes am 27. 2. 1876 beginnt ein großes Rätselraten. Gegen diesen erhebt nämlich am 17. 3. 1876 die hiesige Regierung, in deren Präsidium ein Wechsel eingetreten war, bzw. der Preußische Fiskus, als Eigentümer des Friedrichsplatzes, entgegen ihrer früheren Stellungnahme Einspruch, und zwar aus Rücksicht auf die Erhaltung der Schönheit des angrenzenden Stadtteils und der öffentlichen Anlagen, sowie namentlich auch auf die freie Lage des Regierungs- und Präsidialgebäudes an der Mühlenstraße.

Am selben Tage erhielt der Oberbürgermeister, nunmehr Becker, noch ein zweites Schreiben der Regierung, das ihn ersucht,

1. anzuzeigen, ob er die Zustimmung der Ortspolizeibehörde zu dem Offenlegungsverfahren erteilt habe, bevor die Offenlegung erfolgt sei, und
2. binnen 5 Tagen ein Gutachten des Kgl. Kreisphysikus betr. Rücksicht auf die öffentliche Gesundheitspflege hiesiger Stadt bei einer solchen Abänderung des Stadtbauplanes beizubringen.

Am 26. 3. 1876 begutachtet der Kgl. Kreisphysikus Dr. Schruff, Neuß, daß eine gesundheitliche Behinderung der anliegenden Straßen nicht bestehe, was auch Ansicht der Stadtverwaltung sei.

Die Stadtverordnetenversammlung (4. 4. 1876) hält am Friedrichsplatz fest. Der Oberbürgermeister erkennt das Eigentumsrecht der Regierung an dem Friedrichsplatz nicht an (20. 4. 1876). Am Tage darauf wird auch der hiesige Kreisphysikus Dr. Zimmermann von der Regierung um ein Gutachten betr. Bebauung des Friedrichsplatzes ersucht.

Als Antwort auf Punkt 1.) der Anfrage der Regierung vom 17. 3. (s. o.) veröffentlicht der Oberbürgermeister seine Bekanntmachung vom 27. 2. 1876 mit folgender Erklärung:

„Es wird hierdurch amtlich bescheinigt, daß vorstehende Bekanntmachung in örtlicher Weise publicirt worden ist, daß der beregte Plan vom 1. bis 29. März cr. auf dem Rathause Stube 14 wirklich offen gelegen hat und während dieser Zeit e i n e Einwendung, und zwar seitens der Kgl. Regierung Abth. für die Steuern etc. vom 17. März cr. gegen das Projekt eingegangen ist.“

Düsseldorf, den 26. März 1876.

Der Oberbürgermeister
gez. Hammers.“



Aufnahme: Oskar Söhn

Die Kunsthalle in Düsseldorf

Der „K.U.V.“ schließt sich am 5. 5. 1876 einstimmig dem Stadtverordnetenbeschuß vom 4. 4. 1876 an und teilt das der Regierung mit.

Andere Projekte und Ideen.

Regierungspräsident Bitter aber bleibt bei dem ablehnenden Standpunkt der Regierung und empfiehlt einen Platz am Ratinger Tor (26. 6. 1876). Im Auftrag des Kultusministers fragt er zweimal (26. 8. und 4. 10. 1876) an, wie es mit dem Bau der Kunsthalle stehe, worauf der Oberbürgermeister antwortet, daß ein anderer Platz noch nicht gefunden sei.

Weiterhin werden folgende Projekte geprüft:

Die Architekten Decker und Kühn schlagen vor: ein Stück des Hofgartens unter

Hinzunahme eines Teiles der Landskrone als Bauplatz für die Kunsthalle, den südlich daran anschließenden Platz in der Achse des Trinkaus'schen Hauses (Ecke Hofgartenstraße und Schadowplatz) als Corneliusplatz mit dem geplanten Denkmal des Altmeisters und auf dem durch Zuschüttung des (damals noch offenen) Stadtgrabens zwischen Flinger Tor (Elberfelder Straße) und Bazarstraße (heute Theodor-Körner-Straße) gewonnenen Platz (der heutigen sogenannten Visitenkarte mit dem Schalenbrunnen von Müsch) in der Mitte einer großen Anlage die Errichtung eines aus Eisen elegant und leicht konstruierten Cafés.

Stadtbaumeister Westhoven sieht den angebotenen Platz hinter der Ratinger Mauer (der Verbindungsstraße zwischen Ratinger Straße und Friedrichsplatz) vor.

Boldt und Frings halten die nördliche Seite der Ratinger Straße vor dem Ratinger Tor (also ein Stück des heutigen Hindenburgwalles) für geeignet.

Bernau macht zwei Vorschläge: 1.) Zuschütten eines Teiles der Landskrone (wie Decker und Kühn) mit Anlage einer Terrasse mit Springbrunnen und Wasserfall, 2.) das südliche Ende der Alleestraße (des Hindenburgwalls), wo heute das Wilhelm-Marx-Haus steht.

Die Stadtverordnetenversammlung vom 19. 12. 1876 lehnt nach Lokalbesichtigungen alle Pläne ab, ist dagegen bereit, für den Bau der Kunsthalle bereitzustellen: die Vorderfront der (alten) städtischen Tonhalle an der Schadowstraße oder die städtische Mühle am Friedrichsplatz (wo heute das Stadtmuseum steht) oder die Stelle des nördlichen Einnehmerhauses am Ratinger Tor.

Der „K.U.V.“ ist für den letztgenannten Platz. Stadtbaumeister Westhoven aber berichtet, daß dort der Bauboden lt. Untersuchung 7,50 m tiefer als die Straße sich vorfinde. Zuerst kämen 3,65 m Bauschutt, dann festes Mauerwerk (von den alten Festungswerken), aus dem nach Durchbrechung Wasser hervorgesprudelt sei. Der Baugrund sei ebenso schlecht wie beim neuen Theater, das bis zur ebenen Erde bei 2081 qm 50 750 Rtlr. gekostet habe, so daß die Fundamente der Kunsthalle bei 1376 qm Fläche allein 33 556 Rtlr. kosten würden. Nach seiner Meinung lasse sich höchstens die Errichtung des Gebäudes z w i s c h e n den beiden Torhäusern rechtfertigen.

Nach weiteren Zwischenfällen antwortet Oberbürgermeister Becker auf eine diesbezügliche Anfrage des Regierungspräsidenten, daß der von der Künstlerschaft hartnäckig verteidigte Platz am Ratinger Tor wegen der zu teuren Fundamentierung

und seiner nicht rechtwinkligen Form zwischen den beiden Alleen anscheinend unbrauchbar sei. Werde er verworfen, so blieben nur noch die beiden Projekte: 1. Errichtung an der Stelle der jetzigen Mühle am Friedrichsplatz oder 2. Ausbau des alten Ständehauses (des 1871 ausgebrannten alten Schlosses am Burgplatz). Letzteres halte er im Gegensatz zu den Künstlern für den geeignetsten Platz.

Auf die Ablehnung der Plätze am Ratinger Tor durch die Stadtverordnetenversammlung vom 24. 4. 1877 teilt der „K.U.V.“ dem Oberbürgermeister in einer von der Generalversammlung am 16. 5. 1877 gefaßten und von 185 Künstlern unterschriebenen Protestresolution mit, daß er das Stadtverordneten-Kollegium von der am 19. 12. 1876 gemachten Zusage nicht entbindet, falls nicht die Baustelle mehr in den Mittelpunkt der Stadt gerückt werde. Nachdem durch die inzwischen erfolgte Zuschüttung des Stadtgrabens zwischen Elberfelder und Bazar- (Theodor-Körner-) Straße eine andere Sachlage geschaffen sei, schlage er nunmehr den Teil des Stadtgrabens zwischen Bazar- und Grabenstraße vor. Alle Einwendungen, die gegen diesen Platz gemacht werden könnten, seien kleinlich und verschwindend gegen die Vorteile, und zwar „von allen Gesichtspunkten aus, von jenen der Rentabilität, wie von jenen der Schönheit, von dem Standpunkt der Interessen der Stadt und der Künstlerschaft sowohl, wie von jenem der Verpflichtungen, welche den Vorzug, eine Kunststadt zu sein, auferlegen sollte.“

Die Stadtverordnetenversammlung beschließt nach Kenntnisnahme dieser Resolution einstimmig, an ihren Beschlüssen vom 19. 12. 1876 und 24. 4. 1877 festzuhalten, erklärt sich aber nach wie vor bereit, die Bemühungen nach einem geeigneten Bauplatz in Gemeinschaft mit der Künstlerschaft fortzusetzen.



Aufnahme: Oskar Söhn

Kunsthalle, Düsseldorf — Fassadenmosaik: „Die Wahrheit als Grundlage aller Kunst“

Eine Denkschrift des „K.U.V.“

Am 30. 5. 1877 schildert der „K.U.V.“ in einer umfangreichen Denkschrift (6 Druckseiten) den ganzen Verlauf der Verhandlungen über den Bau einer Kunsthalle von 1869—1876, in der es u. a. heißt: „Wir greifen auf dieses Programm (vom 12. 4. 1870) zurück, um nachzuweisen, daß der Gedanke der Errichtung einer Kunsthalle das geistige Eigentum der hiesigen Künstlerschaft ist, daß die Kunsthalle ursprünglich als Eigentum derselben gedacht war, daß sich dieselbe aber von Anfang an auf den Standpunkt der gemeinsamen Interessen von Stadt und Künstlerschaft gestellt hat.“ Es wird dann auf die Wahl des Bauplatzes am Flinger Tor hingewiesen, „gegen den eine Agitation auftrat, welche in fast fanatischer

Weise die Wahl desselben als eine Versündigung gegen den guten Geschmack, die Verbauung der Aussicht über die Kanäle hinaus nach dem Gebäude des Bergisch-Märkischen Bahnhofs (am Ende der Königsallee) als einen Barbarismus hinstellte, dieser Aussicht Reize verlieh, welche früher weder von Künstler- noch von Laien Augen erkannt worden waren, und welche tatsächlich dieselbe auch wohl nicht besitzt.“

Es folgt der Hinweis auf die Wahl des Friedrichsplatzes und der Bauskizze von Riffarth, bis ein neuer Regierungspräsident kam und den Friedrichsplatz ablehnte. „Eine Berufung an das Ministerium des Inneren als höhere Instanz wurde unterlassen, da maßgebende Persönlichkeiten dieselbe als nutzlos bezeichneten.“

„Dann veranlaßte der eintretende Wechsel im Oberbürgermeisteramt eine längere Unterbrechung in den Verhandlungen zwischen den Vertretern der Stadt und der Künstlerschaft. Die Lücke wurde von einer Agitation benutzt, um das bisherige Verhältnis zwischen Stadt und Künstlerschaft zu stören, um die Absichten der letzteren, als nur Sonderinteressen dienend, zu bezeichnen, um den Samen des Mißtrauens zu säen“, usw..

Auf zwei Eingaben an den Kultusminister Falk (am 8. und 25. 5. 1877) wird der „K.U.V.“ von diesem dahin beschieden, sich mit der städtischen Behörde über die Baustelle zu einigen, „um die Realisierung der Allerhöchsten Gnadenbewilligung zu beschleunigen“.

Erneuter Vorschlag des Friedrichsplatzes — Nachprüfung weiterer Projekte.

Am 13. 6. 1877 bringt der „K.U.V.“ erneut den Friedrichsplatz in Vorschlag und bemerkt u. a.: „Der ablehnende Beschluß der Regierung vor Jahresfrist beruhte auf zwei Gründen:

1. auf dem formellen, daß die Stadt über ein Terrain disponiert habe, an welchem urkundlich die Kgl. Domainen-Verwaltung beteiligt bzw. bestrickt sei.;
2. auf dem materiellen, daß durch Bauten auf dem Friedrichsplatz die Ventilation des nördlichen Stadttheiles in bedenklicher Weise beeinträchtigt werde.

Der Künstlerverein glaubt

ad 1.), daß unter seiner Mitwirkung an höchster Stelle leicht Gehör zu finden sei, wenn die Abtretung des entsprechenden Theils des Domainial-Eigentums mit oder ohne Entgelt beantragt werde,

ad 2.), daß nach Abbruch des Akademiegebäudes und der alten Schlachthalle

für den nördlichen Stadtteil eine Ventilation erzielt sei; die einer geringern Beschränkung ohne irgend welchen Nachtheil, vielleicht mit sanitärem Vortheil, wohl unterzogen werden könne.“

Die Stadtverordnetenversammlung vom 19. 6. 1877 erklärt sich damit einverstanden, daß der Friedrichsplatz nochmals als Bauplatz für die Kunsthalle in Aussicht genommen und ein entsprechender Antrag an die Kgl. Regierung gerichtet wird.

Inzwischen hatte die Stadt am 23. 5. 1877 neun Künstler aufgefordert, Skizzen einzureichen zur Nachprüfung der Frage, ob nicht das alte Ständehaus am Burgplatz mittels eines Anbaues zu einer würdigen Kunsthalle umgeschaffen werden könne, und — auf Wunsch der Vertreter der Künstlerschaft — „gleichzeitig ein Projekt über Errichtung der Kunsthalle auf dem Grundstück der Tonhalle mit möglichst räumlicher Trennung von den Veranstaltungs- und Restaurationsräumen der Tonhalle“ aufzustellen. Die Kosten sollten 300 000 Mark nicht übersteigen.

Die eingegangenen Pläne von Tüshaus und v. Abbema, Boldt und Frings, Reg- und Baurat Lieber, Rinklake und Pickel, Deckers und Kühn, Riffarth, Baurat Raschdorf wurden vom 24. bis 31. Juli 1877 in der Aula der alten Realschule zur Ansicht öffentlich ausgestellt.

Änderung des Regierungsstandpunktes — Meinungsverschiedenheiten über das Eigentumsrecht am Friedrichsplatz.

Am 23. 8. 1877 teilt die Regierung mit, „daß wir in Erwägung der veränderten Verhältnisse beschlossen haben, unseren Einspruch gegen die beabsichtigte Abänderung des Stadtbebauungsplanes vom 17. 3. 1876 nicht zu erneuern, womit indessen selbstredend dem fiskalischen Eigentumsansprüche an dem projektierten Bauplatze in keiner Weise präjudiziert werden soll“.

Zunächst erhebt die Stadt am 5. 12. 1877 noch einmal Einspruch gegen den Eigentumsanspruch des Fiskus auf den Friedrichsplatz. Sie habe seit mehr denn vierzig Jahren den Platz ohne Widerspruch des Fiskus unterhalten, mit Bäumen bepflanzt und zu vielen verschiedenen Zwecken zu ihrem eigenen Nutzen verwendet. „Es würde also sonst hier der entgegengesetzte Fall wie mit dem Exerzierplatz vorliegen. Das Eigenthum des letzteren wurde dem Militair-Fiskus durch gerichtliche Urtheile zugesprochen, weil derselbe im Stande war, eine 40jährige ungeschmälerte Benutzung des Exerzierplatzes nachzuweisen.“

Darauf macht der Fiskus am 10. 1. 1878 einen Vergleichsvorschlag: er will auf das Eigenthum des zu bebauenden Theiles des Friedrichsplatzes verzichten und soll die Stadt den übrigen Teil mit Rasen und Buschanlagen bepflanzen und unterhalten.

Am 23. 1. 1878 bittet Oberbürgermeister Becker nochmals den Fiskus, auf den Eigentumsanspruch zu verzichten, welchen Antrag die Regierung unter Hinweis auf die historische Entwicklung ihres Eigentumsrechts an dem Friedrichsplatz mit folgendem sehr interessanten Schreiben wiederum ablehnt:

Kgl. Regierung zu Düsseldorf.

Düsseldorf, den 21. Januar 1878.

Auf den Bericht vom 23. d. Mts. (I Nr. 4819) erwidern wir Ew. Hochwohlgeboren, daß der Anspruch des Fiskus auf das Eigenthum an dem unteren Theile des hiesigen Friedrichsplatzes auf einem Vertrage vom 7. September 1383 beruht, durch welchen der Ritter Haick von Flingern sein Allodium „de Maelen van Duesseldorf“ mit dem Mühlenfelde (jetzigen Friedrichsplatze) gegen den Hof zu Mündelheim dem Herzog Wilhelm I. von Berg in Tausch überlassen hat.

Die Mühle selbst hat später am 13. Juli 1489 Herzog Wilhelm II, dem Rath und der Gemeinde Düsseldorf in Erbpacht gegeben, den Platz vor derselben aber sich reservirt und zum Theil mit kleinen landesherrlichen Gebäuden bebaut. Sodann hat zum Bau des Seminars Sancti Salvatoris Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm durch Urkunde vom 1. Februar 1621 dem Canonicus Peter Laer den zum Bau nöthigen oberen Teil des Mühlenplatzes geschenkt und dieser Schenkung durch Urkunde vom 16. Juni 1644 demnächst noch den Raum zwischen Mühlenwall und Seminar (später Seminargarten), bis an die jetzige Alleestraße reichend, hinzugefügt. Die Seminargebäude reichten aber nach Westen nur bis zu der in der Verlängerung der Neustraße quer über den Platz gezogen gedachten Linie, so daß die Folgerungen, welche für das städtische Eigenthum aus den im Jahre 1808 und 1809 auf Anordnung des Bergischen Ministers des Innern über den Abbruch des Seminars und der Nebengebäude gepflogenen Verhandlungen und aus den Bestimmungen des Dekrets vom 17. Dezember 1810 über die alten Festungstheile hergeleitet werden können, keinesfalls die Eigentumsverhältnisse an dem von der bezeichneten Linie abwärts liegenden Theile des jetzigen Friedrichsplatzes, dem früheren Paradeplatz, irgendwie treffen können.

Steht es aber hiernach fest, daß der Staat niemals sein Eigenthum an diesem unteren Theile, von welchem ein Stück nach dem Projekte für die Kunsthalle zum Bauplatze mit verwendet werden soll, veräußert oder sonst jemals desselben sich ausdrücklich begeben hat, so würde die Stadt als einziges Fundament für ihr Eigenthum sich auf Ersitzung berufen müssen. Sollte sie indessen auch den Nachweis führen können, daß sie, bzw.

die städtische Verschönerungs-Kommission, den Rand des Platzes auch am unteren Theile mit Bäumen bepflanzt und die innere Fläche einige Male mit Kies beschüttet und diese Maßregeln seit Anfang dieses Jahrhunderts mehrmals und ohne Einspruch des Staates vorgenommen habe, so würde ihr doch der fernere Nachweis, daß sie diese Handlungen animo domini ausgeführt habe, schwerlich gelingen, vielmehr der Staat sich auf die Rechtsregel tantum praescriptum, quantum possessum und auf die Bestimmung der öffentlichen Plätze und die derselben gegenüberstehende öffentlich-rechtliche Verpflichtung der Städte, dieselben — ganz abgesehen von dem privatrechtlichen Eigenthum an dem Grund und Boden — in einem ihrer Bestimmung entsprechenden guten Zustande zu erhalten, mit Erfolg berufen können.

Ew. Hochwohlgeboren geben wir demnach wiederholt anheim, die städtische Vertretung über den in unserer Verfügung vom 10. d. Mts. gemachten Vergleichsvorschlag unter Mittheilung des Inhalts dieser heutigen Verfügung zu hören.

Königliche Regierung
Abtheilung für directe Steuern,
Domainen und Forsten
Unterschrift.

Annahme des Vergleichsvorschlags der Regierung — Neuer Vertrag zwischen Stadt und „K.U.V.“

Nachdem die Regierung in einem Iten Excitatorium (Mahnschreiben) (12. 3. 1878) die Erledigung der Verfügung vom 31. 1. „mit Rücksicht auf die Entscheidung des K. Handelsministerii vom 5ten des Mts. über die baupolizeiliche Zulässigkeit in Erinnerung gebracht und eine Frist von zehn

Tagen gesetzt hat, nimmt die Stadtverordnetenversammlung vom 2. 4. 1878 den Vergleichsvorschlag der Regierung an, nach dem der Fiskus das Gelände für die Kunsthalle abtritt, aber Eigentümer des restlichen Theiles bleibt, den die Stadt unterhalten muß. Dahingegen soll sich der Fiskus verpflichten, diesen Teil nicht zu bebauen.

Letztere Bedingungen läßt die Stadtverordnetenversammlung vom 8. 10. 1878 notgedrungen fallen, weil lt. Schreiben der Regierung vom 12. 9. 1878 der Finanzminister erklärt habe, daß eine solche Dispositionsbeschränkung des fiskalischen Eigenthums unzulässig sei.

Darauf schreibt die Regierung am 16. 10. 1878 dem Vorstand des „K.U.V.“, „daß die Errichtung der Kunsthalle nunmehr gesichert sei, und am 22. 11. 1878 dem Oberbürgermeister Becker, daß der Minister den Vergleich genehmigt habe und dem Beginn des Baues der Kunsthalle nichts mehr im Wege stehe.

Nach dem am 11. 12. 1878 zwischen der Stadt und dem Vorstand des „Vereins der Künstler zur gegenseitigen Unterstützung und Hilfe“ („K.U.V.“) abgeschlossenen Vertrag hat 1.) die Stadt das Alleineigenthum an der Kunsthalle, stellt dem Verein dagegen für alle Zeiten den nötigen Raum zu Ausstellungszwecken, auf Erfordern bis zur Hälfte, unentgeltlich zur Verfügung.

Des weiteren regelt der Vertrag die Verwaltung der Kunsthalle, Veranstaltung von Ausstellungen, Unterhaltung des Gebäudes, Versicherung, Steuern, Zuschüsse, Verwendung der Überschüsse usw.

Nach Genehmigung des von dem Regierungspräsidenten v. Hagemester und dem Oberpräsidenten v. Bardeleben geforderten Ortsstatuts, lt. dem die Verwaltung der Kunsthalle der in der rheinischen Städte-Ordnung geregelten Aufsicht des Staates über die Verwaltung des Gemeindevermö-

gens untersteht, ist alles in Ordnung, zumal nach der bereits erfolgten Bewilligung der ersten Rate von 250 000 Mark die Regierung am 3. 4. 1879 mitteilt, „daß durch den Staatshaushaltsetat pro 1ten April 1879/80 zum Bau der hiesigen Kunsthalle auch die zweite und letzte Rate mit 200 000 Mark bewilligt sei“.

Nun ging man endlich an die Arbeit. Die im Renaissance-Stil von Prof. Giese erbaute Kunsthalle auf dem Friedrichs-(Grabbe-)platz wurde 1881 vollendet. Die Gesamtbaukosten betragen 437 000 Mark.

Um den Erweiterungsbau der Kunsthalle.

Noch ein kurzes Wort über den Erweiterungsbau der Kunsthalle, der von der Anregung bis zur Vollendung ebenso wie das Hauptgebäude einen Weg von 11 Jahren benötigte.

Am 11. 6. 1890 beschloß das Kuratorium für das Historische Museum, wegen der Unzulänglichkeit des Raumes am Burgplatz ein anderes Lokal zu schaffen. Oberbürgermeister Lindemann regt hierfür den Ausbau der Kunsthalle nach Westen an. Geschäftsführer Kunstmaler Hempel rät davon ab und hält es wegen der in der Künstlerschaft hervorgetretenen Zerwürfnisse für richtiger, das Historische Museum im Erdgeschoß der Kunsthalle und die Städt. Gemäldegalerie im oberen Stockwerk unterzubringen und für die Ausstellungen der Künstlerschaft ein getrenntes Lokal zu beschaffen.

Der „K.U.V.“ beantragt dagegen (7. 5. 1893), das ganze Obergeschoß für die durch Erwerbungen und Schenkungen anwachsende Städt. Galerie einzurichten, und als Ausgleich für die Anrechte des Vereins zum Zwecke der permanenten Ausstellung einen Anbau an der Westseite herzustellen, dessen Kosten Architekt Volkhardt auf 165 000 Mark schätzt, während ein Anbau mit drei

Stockwerken, davon die zwei unteren für die historischen Sammlungen, 225 000 Mark kosten soll.

Nach Verhandlungen mit der Regierung und dem Kultusminister schickt dieser als seine Kommission die Geheime Räte Dr. Jordan und v. Moltke nach Düsseldorf. An der Besprechung mit letzteren am 13. 10. 1894 nehmen teil: seitens der Akademie Prof. Jansen, seitens der Stadt und der Künstlerschaft bzw. der Kunsthalle Oberbürgermeister Lindemann, Beig. Beckers, Justizrat Euler und Maler Bosch. Der Erweiterungsbau mit Obergeschoß wird abgelehnt. Die Vertreter des Kultusministers machen den Vorschlag, schon jetzt die Ausstellung des „K.U.V.“ räumlich von der Galerie zu trennen und für erstere ein Lokal im Mittelpunkt der Stadt zu beschaffen. Die Beteiligung des Staates hieran wird in Aussicht gestellt, vorausgesetzt, daß die Stadt in gleicher Weise sich beteilige, wie sie für den Erweiterungsbau der Kunsthalle beizutragen geneigt sei. Hierfür hatte die Stadt bereits früher 150 000 Mark bewilligt, wenn die Regierung den Platz bis an das Westende der Gartenanlagen hinter der Kunsthalle unentgeltlich hergebe. Die Kommissare wollen darauf nicht eingehen. Als passendes Grundstück wird vielmehr das Hofgartenhaus mit in die Erwägung gezogen und dem „K.U.V.“ anheimgegeben, diesbezügliche Vorschläge zu machen.

Der „K.U.V.“ bedauert in seinem Schreiben vom 28. 11. 1894 die Stellung der Regierung, hält an seinem Standpunkt, beide Institute in einem Hause vereinigt zu lassen, fest, teilt die einstimmige Ablehnung des Hofgartenhauses mit und sieht die einzige Möglichkeit einer Trennung der Vereinsausstellung von der Städtischen Gemäldegalerie darin, daß es gelänge, aus Mitteln des Staates, der Stadt und sonstiger Interessenten in unmittelbarer Nähe der Kunsthalle ein Gebäude zu errichten, das

geeignet wäre, größere Ausstellungen von Werken der Kunst, des Kunstgewerbes, sowie sonstige Ausstellungsobjekte aufzunehmen und gleich am Eingang die erforderlichen Räume für die Ausstellungen des Vereins zur dauernden Benutzung enthalten müßte.

Jahre vergehen. Gar manchmal geraten die Verhandlungen zwischen Stadt, Verein und Regierung auf einen toten Punkt, bis ein neuer Regierungspräsident kommt — Frhr. v. d. Recke, später v. Rheinbaben — und die Sache wieder aufgreift. Der „K.U.V.“ bittet immer wieder die Regierung, ihren Einspruch gegen die Vergrößerung der Kunsthalle fallen zu lassen, da bei der Errichtung eines besonderen Ausstellungsgebäudes für ihn die Verwaltungskosten sich verdoppeln, die Abonnentenzahl und die Tageseinnahmen zurückgehen, der Ankauf von Gemälden für die Städt. Galerie und die finanziellen Zuschüsse an den Verein aus den Überschüssen in Frage gestellt würden und zudem der Verein kaum in der Lage wäre, ohne außerordentliche Zuschüsse eine permanente Kunstausstellung auf eigenes Risiko zu übernehmen.

Tatsächlich setzten die Künstler ihren Wunsch durch. Die Regierung zog ihren Einspruch zurück und erklärte sich zur Überlassung des Grundstückes hinter der Kunsthalle bereit. Am 14. 3. 1899 wurde zwischen Stadt und „K.U.V.“ an Stelle des Vertrages vom 11. 12. 1878 ein neuer Vertrag geschlossen, lt. dem erstere den unter Verwendung der staatlicherseits gewährten Beihilfe zu errichtenden Erweiterungsbau dem „K.U.V.“ zu seinen Ausstellungen für alle Zeiten zur Verfügung stellte. Die Errichtung erfolgte durch Prof. Schill im Jahre 1901.

Schlußwort.

Ich glaube, nicht zuviel gesagt zu haben, wenn ich eingangs meiner Ausführungen von einem langen, langen Weg von der Projektierung bis zur Fertigstellung unserer Kunsthalle auf dem Grabbeplatz sprach. Nur diesen wollte ich schildern, obwohl es reizvoll wäre, vom Standpunkte des Düsseldorfers aus in eine kritische Betrachtung darüber einzutreten, ob der Verzicht auf die weltberühmte Düsseldorfer Galerie zugunsten Bayerns notwendig war und die 450 000 Mark Staatsgelder für die Errichtung der Kunsthalle als eine auch nur einigermaßen ausreichende Entschädigung für das enorme kulturelle, materielle, finanzielle und wirtschaftliche Opfer, das unserer Stadt auferlegt wurde, gelten können; ob die Bebauung des so heiß umstrittenen Grabbeplatzes, eines der wenigen freien Plätze Düsseldorfs, nicht ebenso vermeidbar war wie die m. E. mit Recht abgelehnte Beeinträchtigung der als Prachtstraße in der Welt bekannten Königsallee durch die vorgeschlagene Errichtung des Gebäudes auf einem zuzuschüttenden Teile des Stadtgrabens, und ob die Wahl des ausgeführten Projektes, was Stil und innere Raumgestaltung betrifft, als eine glückliche bezeichnet werden kann.

Wie sagte doch Fahne am 19. 5. 1873 in seiner Schrift „Die Fahnenburg und ihre Bildergalerie“, in der er zur Stiftung von Gemälden für die neu zu errichtende Kunsthalle aufforderte, so schön: „Liebe für die Stadt Düsseldorf ist die Ursache, daß alles, was sie betrifft, mich lebhaft berührt, und daß ich nicht müde werde, ihre Interessen durch Wort und Schrift zu unterstützen, sowie dem, was ihr Gefahr droht, entgegenzutreten.“

*

England

Nach einem alten Volkslied

Von Heinrich Lersch †

Kruene krane, weckeke wane —
 Wä well möt no England fahre?
 England es geschloete,
 Der Schlietel es gebroeke.
 Winne solle wer ene neue kriege?
 Wenn et Körke riep es!
 Wenn die Müle stiev es!
 Wenn die Poppe danze,
 Falle se all op de Schanze.

Kruene krane, weckeke wane —
 Wä well möt no England fahre?
 Ongerseeboote un Flugmaschine,
 Gruete Scheffe un Zeppeline,
 All Matruese un Lanksoldate:
 Möt Flent un Haubitze,
 Möt leit und schwer Geschütz.
 Volk, du solls beim Düvel brone,
 Denn du Lomp haß os verrone.

Kruene krane, weckeke wane —
 Wä well möt no England fahre?
 T'es net mie geschloete,
 T'wöt kapott geschoete.
 Krupp mot os der Schlietel make.
 Et Körke es nu riep,
 De Müle es nu stiev.
 Wells du os noch länger tärge
 Un dien Scheffe all verberge?

Kruene krane, weckeke wane —
 Wä well möt no England fahre?
 Lott wert all von nöetz gelove,
 Dat verdammte Volk zu strofe,
 Dat de ganze Kreg schold es.
 England, süch die Eng:
 Die Insel wött te eng.
 Op de Knee sollt er krupe,
 Oder all em Meer versupe.

★

Einsamkeit

Weit tiefe, bleiche, stille Felder —
O wie mich das freut,
Über alle, alle Täler, Wälder
Die prächtige Einsamkeit.

Aus der Stadt nur schlagen die Glocken
Über die Wipfel herein,
Ein Reh hebt den Kopf erschrocken
Und schlummert gleich wieder ein.

Der Wald aber rühret die Wipfel
Im Schlaf von der Felsenwand,
Denn der Herr geht über die Gipfel
Und segnet das stille Land.

Eichendorff

Neue Heimatliteratur

Der Rhein, Vision und Wirklichkeit

Alfons Paquet hat als Schilderer der Landschaft und ihrer Menschen, namentlich des Westens, längst einen guten Namen. Den rechtfertigt wieder die soeben vom August Bagel Verlag in Düsseldorf herausgebrachte Schrift, dem Altmeister Wilhelm Schäfer gewidmet. Auf 53 Textseiten erlebt der Leser ein gutes Stück des rheinischen Schicksals, der Geschichte und zugleich alle die Schönheit, die Strom und Städte bieten. Eine Fülle Bilder nach Darstellungen der Meisterphotographen Dr. Paul Wolff und Alfred Bitschler in Frankfurt am Main läßt uns den Strom von Speyer bis Emmerich in seiner vollen Schönheit erschauen. Wer je eine Rheinreise gemacht, genießt wieder seine tiefsten, erhabensten Eindrücke und sieht dazu vieles, das seinem Auge vielleicht bisher entgangen. Welcher Deutsche möchte das wundervolle Buch, das nach Wort, Bild und Ausstattung dem Preise von 12,— RM. durchaus gemäß ist, missen?

Dr. Josef Wilden.

Das Bier am Niederrhein

Innerhalb der Veröffentlichungen der Gesellschaft für die Geschichte und Bibliographie des Brauwesens E. V. gibt der Dipl.-Braumeister Wolfgang Lutterbeck eine bedeutsame Broschüre: „Das Bier am Niederrhein“ heraus. Es handelt sich hierbei nicht, wie man anzunehmen geneigt ist, um eine trockenere Darstellung des Bierbrauens oder um eine noch trockenere Aufzählung von Biersorten; nein, ganz im Gegenteil! Diesmal geht der Verfasser, entgegen der bislang vertretenen Auffassung, von ganz anderen Gesichtspunkten aus und geht dabei kräftig ins Zeug. Er benutzte für die einzigartige Darstellung die authentischen Quellen, stieg in

Museen und Archive und sammelte mit einem Bienenfleiß den so sehr notwendigen Untergrund, darauf er nun meisterlich aufbaute. Der gesamten niederrheinischen Heimatgeschichte, dem Charakter der Niederrheiner und alles, was sonst zum Bodenständigen gehört, lieh er ein willfähiges Ohr, und das ist es auch, was der ganzen Arbeit die anständige Note verleiht. Mit einem ausgezeichneten Bildteil geht uns der Verfasser liebenswürdig zur Hand, und es ist eine wahre Freude, in diesem Buch zu blättern, darin auf den 150 Seiten überall der glückliche Hauch unserer Heimat weht.

Dr. Paul Kauhausen.

Der neue Düsseldorfer Heimatkalender

Traditionsgemäß gibt in diesem Jahre das Werbeamt der Stadt Düsseldorf den Heimatkalender für 1941 heraus. Wir sind es gewohnt, diesen Kalender alljährlich dankbar aufzunehmen, und wir tun es gern, vermittelt er uns doch immer wieder die Heimat in ihrer vielfältigen Verkleidung. Diesmal erscheint er in Form eines Abreißkalenders, und zwar mustergültig. Mit einem ausgesuchten Geschmack ist das gesamte Bildmaterial zusammengestellt, und die wundervollen Aufnahmen, die der Werbeleiter Erich Wenzel nach neuen Gesichtspunkten anfertigen ließ, begleiten uns nun 52 Wochen hindurch und geben den fröhlichen Anreiz, uns noch mehr als bislang in unserer einzigartigen Heimatstadt Düsseldorf umzusehen. Dieser Kalender ist ein Schmuckstück an der Wand einer jeden Stube, und auf dem Weihnachtstisch wird er allenthalben eine helle Freude auslösen. Der Kalender ist in allen Düsseldorfer Buchhandlungen zu haben; der Preis beträgt RM. 1,25.

Dr. Paul Kauhausen.

Es ist höchst verdienstlich, wenn der bedeutende Staufeu-Verlag, Köln, gerade jetzt zur Weihnachtszeit eine auserlesene Buchreihe herausbrachte, gerade jetzt, wo so mancher nicht recht weiß, was er zum Fest schenken soll. Hier wird eine Hand gereicht, die man dankbar greifen soll. Jeder findet das, was er wünscht, sei es das Gebiet der schönen Literatur, der Geistes- und Naturwissenschaften, seien es Reisebeschreibungen oder beglückende Heimerinnerungen. Dabei sind die einzelnen Bändchen ausgezeichnet in Druck und Darstellung und tragen alle einen geschmackvollen Einband, so daß man überrascht ist, daß diese wertvollen Bändchen zum Preise von RM. 0,90 erstanden werden können.

Immer künstlerisch wertvoll oder sachlich interessant wollen die Staufeu-Bändchen dem modernen Menschen in ihrer knappen Form der Darstellung ein neuer Führer werden zu lohnenden Begegnungen mit Dichtern und Schriftsteller von besonderem Rang oder zu lohnenden Bildungserlebnissen und Bekenntnissen. Eine ganze Reihe der geplanten Bändchen wird überdies in den oberen Klassen der Studienanstalten und von den Hochschulstudenten als willkommene billige Studien-Texte ausgewertet werden können.

Denn nicht nur wertvolle Novellen aus der Literatur des In- und Auslandes wird die Staufeu-Bücherei in ihren weiteren Folgen bringen, sondern darüber hinaus auch hinführende Themen aus allen Gebieten der Geisteswissenschaften und selbstverständlich auch der Naturwissenschaften aufgreifen, um so die geistige Bewegtheit unserer Zeit zum Ausdruck zu bringen.

Band 1: *Deutsch alleweg!* Ein Buch vom Reichtum der deutschen Seele herausgegeben von M. Rockenbach. Das Buch beantwortet mit Texten führender deutscher Geister der Vergangenheit und Gegenwart die alte und ewig aktuelle Frage: „Was ist deutsch?“ Die Antworten auf diese Frage sind politischer Aufruf an das Volk im ganzen und ethisch verpflichtender Aufruf an den einzelnen.

Band 2: *Bekenntnis zur Zeit.* Ansprachen an den deutschen Menschen, von Josef M. Wehner. Wehner mobilisiert die geistigen und seelischen Kräfte des deutschen Volkes, indem er in herzlichen Worten der Mahnung und des Trostes von der richtigen Geisteshaltung des deutschen Menschen in Zeiten des Krieges spricht und zur Gelassenheit und zu stiller froher Zuversicht aufruft.

Band 3: *Granada — J a j c e — Dublin.* Das Reisetagebuch eines echten Dichters: voll dichterisch lebendiger Berichte, in einer Sprache und mit der Kraft einer Stimmungsschilderung, wie sie nur wenige Reisebücher unserer Zeit aufweisen dürften.

Band 4: *In den Rosen.* Die Geschichte einer Liebe, von A. Stifter. Eine der schönsten Liebesgeschichten der Welt und hier zum ersten Male in einer billigen Sonder-Ausgabe dargeboten! Das schönste Geschenkbüchlein für Frauen und Mädchen, das sich denken läßt.

Band 5: *G a s w e l t* und andere Essays, von A. Paquet. Alfons Paquet ist ein Künstler in der lebendigen Darstellung der scheinbar nüchternsten Stoffe des Alltags, die nur erdacht werden können. Ein Buch für jeden, der im praktischen Beruf steht!

Band 6: *S t e p p e.* Die Geschichte einer Fahrt durch russisches Land, von A. Tschechow. Anton Tschechow, der Klassiker der realistischen Schilderung des russischen Alltags, entwirft in dieser Meisternovelle ein lebendiges und buntes Bild russischen Volkslebens und russischer Landschaft.

Band 7: *An den vier Wällen.* Jugentage am Niederrhein, von Otto Brües. Ein Buch liebenswerter Heimatschilderung, von Schulerlebnissen und erster Liebe, vom Elternhaus in der Stadt Krefeld und von Ausflügen ins niederrheinische Land, kurz: von vielen Eindrücken und Begegnungen, die doch zusammen etwas Ganzes, ja etwas Besonderes ergeben.

Band 8: *Schiffermär.* Ein neuer Geschichtskreis von Hans F. Blunck. Das Staufeu-Bändchen bringt einen Zyklus von Geschichten und Mären, die die Welt des Schiffers einheitlich umkreisen und umspielen. Es darf in einer Zeit, wo das ganze Volk auf die Zukunft des Schiffers große Hoffnungen setzt, besondere Aufmerksamkeit beanspruchen.

Band 9: *Das Gesicht der Flamme.* Ein Geschichtenbuch von Eduard Reinacher. Der Elsässer Eduard Reinacher, der Heibel-Preis-Träger 1938, ist einer der Stillen im Lande, aber ein echter und bedeutender Dichter. Das beweisen diese neuen Erzählungen.

Band 10: *Das Nachtlager.* Ein Kreis von Erzählungen von Anton Gabele. Der schwäbische Erzähler Anton Gabele schenkt uns hier ein Volksbuch in des Wortes schönster Bedeutung. Das Hauptstück des Bandes ist eine große, spannende Musiker-Erzählung um den Komponisten Konradin Kreutzer, die geheimen Grunderlebnisse der Oper „Das Nachtlager von Granada“ aufdeckend.

Band 11: *Husmannskoß.* Lück un Levve us dem ale Kölle in Verzällcher, von Wilhelm Schneider-Clauß. Der Rheinländer erhält hier ein Heimatbuch, dessen Echtheit und Lebensfülle über jeden Zweifel erhaben ist. Daß die Mundart des Kölner Erzählers auch vom Nichtrheinländer mühelos verstanden werden kann, sei eigens betont.

Band 12: *Architektur im Roggenhalm* und andere naturkundliche Plaudereien und Schilderungen, von Werner Heinen.

An alle „Düsseldorfer Jonges“!

Die jetzige Kriegszeit erfordert von jedem Opfer, und wir bringen die Opfer gern im Interesse unserer großen Sache. So mußten wir leider unsere jahrelang gepflegten Heimat- und Vortragsabende mit den erlesenen Programmfolgen aufgeben. Wir werden sie aber wieder mit dem altgewohnten Schneid aufnehmen, wenn uns unser Führer den endgültigen Sieg unserer Waffen ankündigt. Der Vorstand hat nun beschlossen, die **alldienstäglichen Zusammenkünfte** im Vereinsheim beizubehalten und hat den Beginn auf **abends 6 Uhr** festgelegt. Wer sich irgendwie um diese Stunde frei machen kann, der möge doch kommen. Sicherlich wird er einen großen Stamm der Heimatgetreuen vorfinden.

Dann weisen wir darauf hin, daß am **Dienstag, dem 3. Dezember, nachmittags 5 Uhr**, im Vereinsheim unsere traditionelle

Nikolausfeier

stattfindet. Zu dieser Veranstaltung sind unsere Angehörigen herzlichst eingeladen.

Zu einer weiteren frohen und gemütvollen Feierstunde lädt der Vorstand ebenfalls ein, und zwar zur

Weihnachtsfeier,

die am **Dienstag, dem 17. Dezember, nachmittags um 5 Uhr**, im Vereinsheim Brauerei Schlösser, Altstadt, stattfindet. Zu dieser Veranstaltung sind ebenfalls unsere Angehörigen herzlichst eingeladen.

Der Präsident Willi Weidenhaupt bittet die verehrten Mitglieder, zu beiden Veranstaltungen vollzählig zu erscheinen, und bittet weiterhin sehr höflich, sofern es im Bereich der Möglichkeit liegt, kleinere Geschenke für eine Verlosung, die für das Kriegs-WHW. bestimmt, ist, mitzubringen, desgleichen auch kleine Kerzen, die auf den Tischen brennen sollen.

Der Vorstand.

Allen unseren Mitgliedern, Freunden und Mitarbeitern, insbesondere unseren Feldgrauen da draußen, wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein glückselig Neujahr.